



Martina Stefanini
DDS, PhD
Editor-in-Chief

EDITORIAL

Das können wir auch besser machen

Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich dieses Editorial schreiben soll. Ich wollte es brillant machen, intelligent und wissenschaftlich reichhaltig, sodass die Leserinnen und Leser mich als erfahrene, professionelle Herausgeberin wahrnehmen würden. Vielleicht könnte es um evidenzbasierte Medizin gehen, um Forschungsmethodik, Wissenschaftsphilosophie. Anhand welcher wichtigen Themen würde ich am besten meine Fähigkeiten zeigen können? Ich verspürte tatsächlich den Druck ein Editorial liefern zu müssen, mit dem ich meine Position als Chefredakteurin rechtfertigen konnte. Aber warum und vor wem musste ich mich überhaupt rechtfertigen? Wenn ich eine ehrliche Antwort auf diese Frage geben soll, dann diese: Ich wollte vor allem mir selbst etwas beweisen. Denn ich bin noch immer durch die männlich dominierte Gesellschaft geprägt, in der ich lebe. Gegen diese männlich orientierte Mentalität kämpfe ich täglich

an und finde sie nur schwer überwindbar, weil sie so tief in der Gesellschaft verwurzelt ist, dass auch wir Frauen sie mittragen. Diesen männlichen Kontext sind wir so sehr gewöhnt, dass wir ihn gar nicht mehr wahrnehmen. Gender-Rollen sind historisch betrachtet veränderungsresistent, starr und ansonsten eher bequem, weil sie sich einfach reproduzieren und fortschreiben lassen.

Mein Vater ist Zahnarzt. Als ich mein Zahnmedizinstudium begann, hatte ich die Vorstellung, später als niedergelassene Zahnärztin gemeinsam mit ihm in unserer Familienpraxis zu arbeiten. Aber mein Leben verlief dann doch anders: Forschung und Lehre begeisterten mich so sehr, dass ich heute Wissenschaftlerin und Hochschullehrerin bin. Ich reise zu Konferenzen und veranstalte im Ausland Meetings und Kurse. Darauf ist mein Vater stolz und er ist glücklich über meine Karriere. Trotzdem sagte er einmal zu mir: „Solltest du irgendwann besser verdienen als dein Mann, erzähl es lieber niemandem, wenn du Schwierigkeiten vermeiden willst.“ Diesen „guten Rat“ gab mir mein lieber Vater zweifellos in der besten Absicht, weil er sich um mich sorgte und mich vor Enttäuschungen schützen wollte. Und dennoch: Diese Worte klingen mir seither beständig im Ohr und unterbewusst habe ich das Gefühl, dass ich meine Berufswahl jederzeit rechtfertigen und meine Karriere herunterspielen muss, weil sie ja nicht wirklich eine „Frauensache“ ist.

Eine Pusteblyume auf dem Cover?

Der Flug der Pusteblyumen wird von einem stabilen Luftwirbel bestimmt. Dieser bildet sich in einem festen Abstand oberhalb der Filamente der Blume. Diese Filamente wirken dabei fast wie ein geschlossener Schirm, nur eine bestimmte Menge Luft strömt durch sie hindurch. Durch den steten Luftnachschub entsteht der Wirbel oberhalb des Schirmchens. Anders als ähnliche Wirbel, die in der Aero- und Fluidodynamik oft beobachtet werden, reißt er nie ab. Er bleibt, solange der Samen fliegt, immer stabil. Damit bleibt auch der Flug stabil und Pusteblyumensamen geraten nie ins Taumeln. Es handelt sich um ein bisher unbekanntes aerodynamisches Konzept der Natur,



in dem Forscher großes Potenzial für die Entwicklung von technischen Systemen sehen.

Bei großen Fachkonferenzen bringt es mich zum Lachen, wenn andere Referenten mich für die Frau eines Vortragenden halten, ohne auch nur für einen Moment zu bedenken, dass ich aus demselben Grund hier sein könnte wie sie selbst: um einen Vortrag zu halten. Liebe Leser: Sind Sie jemals vor einem Ihrer Vorträge von einer Kollegin gefragt worden, ob Sie als Begleitung Ihrer Frau zum Kongress angereist sind?

Kürzlich las ich einen Artikel, in dem Zahlen zur Präsenz von Frauen in der Wissenschaft diskutiert wurden. Diese Zahlen sind durchaus ermutigend und zeigen, dass ein Umdenken stattfindet. So ist die Anzahl der Frauen, die als Erst- oder Letztautoren in wissenschaftlichen Publikationen genannt sind, von 5,9 % im Jahr 1970 auf 37 % im Jahr 2014 gestiegen. In meinem Heimatland Italien sind einem Gender-Forschungsbericht zufolge 44 % aller forschenden Frauen, ein Anteil, der nur von Portugal und Spanien mit jeweils 48 % übertroffen wird. Allerdings: Der Prozentsatz an Frauen in Spitzenpositionen von Forschungseinrichtungen liegt mit 20 % deutlich darunter. Selbst in Wissenschaftskommissionen sind Frauen unterrepräsentiert. Eine vor 10 Jahren publizierte Untersuchung zu 16 international führenden Zeitschriften ergab, dass weniger als

eines von vier Mitgliedern in diesen Redaktionen weiblich war. Die Zusammensetzung einer Fachredaktion beeinflusst jedoch die Bewertung der eingereichten Beiträge, da die Redaktionsmitglieder selbst Beiträge begutachten und externe Gutachter vorschlagen können. In Studien ist belegt, dass das Peer-Review der Zeitschrifteninhalte ebenfalls männlich dominiert ist. Weiterhin bevorzugen männliche Gutachter eindeutig Gutachten anderer Männer, selbst wenn genauso viele weibliche Gutachter verfügbar sind wie männliche. Im Rahmen unserer Arbeit für das IJED möchten wir diesen Trend durchbrechen. Meine Funktion bei dieser Zeitschrift ist dafür ein ebenso konkretes Beispiel wie unsere neue Chefredaktion.

Ich hoffe, Sie verstehen, warum ich es notwendig finde, über mich, über Frauen und über die Gender-Gleichstellung zu sprechen. Ich sehe mich selbst als Feministin nach der Definition von Chimamanda Ngozi Adichie: Eine Feministin bzw. ein Feminist ist eine Person, die eingesteht, dass es gegenwärtig eine Gender-Problematik gibt, die wir lösen müssen. Wir alle, Männer und Frauen, können das auch besser machen.

Martina Stefanini

Cover photograph:
© Shutterstock/
Pablo Mastepano